

Evangelisches Wochenblatt

2421 Postverzeichniss. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 \mathfrak{M} Ins.-Gebühr pro 3spaltige Zeile 20 \mathfrak{M} Auflage 7000.

Nr. 36.

Saarbrücken, den 8. September

1901.

Ehre.

Joh. 5, 44: Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.

Wenn das wahr ist, daß der Ehrgeiz ein unübersteigliches Hindernis des Glaubens ist, so können wir uns freilich nicht wundern, daß die Welt voll Ungläubiger ist. Denn welche eine Großmacht ist nicht der Ehrgeiz in der Welt! Man braucht sich nur die vielen Spielarten desselben: Eitelkeit, Stolz, Hochmut, Hoffart, Uebermut, Dünkel oder seine verschiedenen Herrschergebiete: Geldstolz, Wissensdünkel, geistlicher Stolz, Adelsstolz, Künstlerstolz, oder seine Auswüchse: die Herrschsucht, die Ruhsucht, die Verkleinerungssucht, die Anmaßung, Selbstüberhebung u. s. w. zu vergegenwärtigen, um sich davon zu überzeugen, daß der Ehrgeiz eine der Kardinalsünden des menschlichen Herzens ist.

Es ist aber unzweifelhaft wahr, was der Heiland den Pharisäern und Schriftgelehrten sagt: daß ein Ehrgeiziger nicht glauben kann. Wäre freilich unter dem „Glauben“ nur das Fürwahrhalten der göttlichen Offenbarung zu verstehen, so möchte der Ehrgeiz kein Hindernis desselben sein. Eben jene Pharisäer und Schriftgelehrten waren die heißblütigsten Verfechter des israelitischen Glaubens, ja, gerade daß sie so recht gläubig waren, das war ihr Stolz. Und der geistliche Stolz beruht auch mitten in der Christenheit vielfach gerade auf dem Bewußtsein: wir allein haben den rechten Glauben, wir haben die reine Lehre!

Allein diesen Glauben, so notwendig er zu unserm Heile ist, hat der Herr hier nicht im Auge, sondern den Glauben, der nach Gottes Wort überhaupt allein eine seligmachende Kraft besitzt, nämlich den Glauben, durch welchen wir Christum ergreifen, unsere Zuflucht zu ihm nehmen, auf ihn all unser Hoffen und Vertrauen setzen und uns ihm zum Eigentum dahingeben. Von diesem Glauben aber gilt es in vollstem Sinne, daß niemand desselben fähig ist, der noch dem Ehrgeiz fröhnt.

Wir glauben nicht irre zu gehen in der Annahme, daß der Herr den Glauben zunächst aus dem Grunde für so unvereinbar mit dem Ehrgeize erklärt, weil der Glaube an ihn das Bekenntnis zu ihm und die Nachfolge erforderte, diese aber — zumal damals — mit nicht geringer Schmach behaftet war. Wie? dachten alle stolzen Geister in Israel, diesem Rabbi von Nazareth sollten wir uns anschließen, einem Manne, der sich mit den Niedrigsten aus dem Volke, sogar den verachtetsten Zöllnern und Sündern umgiebt, der an seine Nachfolger als erste Bedingung der Aufnahme die Forderung der Selbstverleugnung und des Kreuztragens stellt, auf welchen die Obersten im Volke mit

verächtlichem Mitleid herabbliden? Nimmermehr! Dazu halten wir uns für zu gut. Ihr Ehrgeiz ließ es nicht zu, daß sie sich Jesu anschlossen; und sind's nicht Tausende noch heute, die aus diesem Grunde keine Christen werden und werden können, weil sie zu stolz sind, um die mit dem Bekenntnis zu Christo und seiner kleinen Herde verbundene Schmach zu tragen? Wie Mancher steht vielleicht innerlich so zum Evangelium, daß er auch mit Festus sagt: „Es fehlt nicht viel, daß ich ein Christ würde;“ aber der Gedanke: dann müßte ich mich zu den von der Welt so gering geachteten Bekennern Jesu halten und auf meine gesellschaftliche Ehre und Stellung verzichten, hält sie wie mit ehernen Banden zurück.

Doch das ist nicht der einzige Grund, weshalb der Ehrgeiz ein Hindernis des Glaubens ist. Der Herr verlangt für den Eintritt in sein Reich und seine persönliche Gemeinschaft eine noch viel tiefer greifende Demütigung. Indem er sich als König der Wahrheit uns gegenüber stellt, fordert er, daß wir seinem Worte uns unterwerfen und alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens. Wie vermöchten aber die, welche auf ihre Weisheit und Bildung so stolz sind und ihren Unglauben oder auch ihren Aberglauben für allein berechtigt halten, diese Selbstverläugnung zu üben? Werden sie nicht vielmehr die leidenschaftlichsten Gegner Jesu Christi sein müssen? Ferner fordert der Herr, daß wir als arme Sünder zu ihm kommen, um uns von ihm Vergebung, Leben und Seligkeit schenken zu lassen. Aber wie vermöchten das die stolzen Heiligen und Tugendhelden alter und neuer Zeit, die mit sich selbst ganz zufrieden sind, mit ihren Tugenden und Verdiensten sich brüsten und in dieser Selbstzufriedenheit volles Genüge haben? Wie sollten doch diejenige, welche in ihren eigenen Augen so rein und edel sind, sich dazu entschließen können zu flehen: Herr, schaffe du in uns das reine Herz und gib du uns den neuen Geist! — Ueberhaupt aber ist zwischen der Welt und dem Himmelreiche eine tiefe Kluft befestigt. Dort herrscht eben in allen Dingen und in tausend gröberen und feineren Formen der Geist des Ehre-Gebens und Ehre-Nehmens, des Bewunderns und Sich-bewundern-Lassens, des Feierns und des Gefeiertwerdens. Alles bewegt sich um die irdische Ehre wie um die Sonne alles Glückes und den höchsten Zweck des Daseins. Im Reiche Gottes aber ist das gerade Geanteil der Fall. Hier heißt's: „Wer unter euch der Größte sein will, der werde aller Diener.“ Hier gilt: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Die Selbsterniedrigung ist die „Ehre vor Gott.“ welche wir suchen müssen, um in Christi Augen Gnade zu finden, und nach welcher jene stolzen Schriftgelehrten und Pharisäer nicht suchten.

Es ist also unendlich schwer, aus den Fesseln des Ehrgeizes erlöst und ein demütiger Jünger Jesu zu werden. Die Welt ist von dem Geiste des Stolzes und der Hoffart, des Ehrgeizes und der Eitelkeit so erfüllt, daß wir von Natur gar nicht anders können als uns von diesem Geiste umnebeln und verpesten lassen. Ja, selbst die Christen, wenn sie auch durch Gottes Barmherzigkeit von sich selbst und ihrem natürlichen Ehrgeize erlöst sind, stehen noch fortwährend — wie die Gesunden in einem Pesthause — in Gefahr, von diesem Geiste angesteckt zu werden, unvermerkt fallen sie in den Stolz zurück. Und ob dann der Ehrgeiz ein christliches Gewand anlegt, wie beim Streit der Jünger um den Vorrang im Himmelreiche, bei dem Kampfe der Parteien in Corinth oder dem lieblosen Richten der Judenchristen über die Heidenchristen, — nur um so gefährlicher ist solcher Hochmut im christlichen Gewande. Zittern wir also vor dem Ehrgeize, denn „alles was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott“ und ein Mehltau für unser Glaubensleben. Suchen wir vielmehr jene „Ehre von Gott,“ welche der Täufer so köstlich ausgesprochen in dem Worte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Amen.

Die Frau Mutter.

Von P. R e n n e d e.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

VIII.

Es hatte einen sehr heftigen Austritt zwischen Schulze und seiner Schwiegermutter gegeben, darauf war der erregte Meister zu seiner Frau geeilt und hatte dort seinem Herzen noch einmal Luft gemacht. Die Schwiegermutter hatte ihn Lügen gestraft und er behauptete, die alte Frau lege es mit Fleiß darauf an, ihm zu schaden. Zettchen brach verängstigt in einen Strom von Thränen aus, darüber begann auch das Kind zu schreien und die junge Mutter, unerfahren wie sie war, wollte den Kleinen in üblicher Weise trösten, nicht ahnend, daß sich das Kind bei ihrer Aufregung den Tod antrinken könne. — Nun schlich man im Hause auf den Zehen umher, denn der Liebling aller lag in heftigen Krämpfen. Was nützte es, daß der Vater verzweiflungsvoll zum Doktor lief, daß die Großmutter alles that, was Liebe und Erfahrung in solchen Fällen vorschreiben, die schmerzliche Erregung nach dem Glück der letzten Zeit war bei der jungen Frau zu heftig und der Kleine wohl gerade sehr hungrig gewesen, das Fieber, die Krämpfe wollten nicht weichen und schon am zweiten Tage war das so blühend gewesene Kind eine Leiche. — Bis es begraben wurde, hielt sich die junge Mutter noch aufrecht; aber als es hinausgetragen wurde auf den Friedhof, fiel sie in eine lange Ohnmacht und ein Nervenfieber folgte. Schulze schlich wie ein Geist im Hause umher. Niemand konnte ihm ansehen, daß er jemals den Leuten hatte imponieren wollen und die kleinste Geschäftslüge war ihm zum Skel geworden. Ach, wenn ihm nur Gott der Herr sein liebes Weib erhalten wollte! Erst jetzt erkannte er ganz, was sie ihm in ihrer sanften, stillen Weise gewesen war; sein guter, freundlicher Engel. Vor seiner Schwiegermutter, die ihn mit strafenden, vorwurfsvollen Blicken, wie es ihm schien, wahrhaft verfolgte, hätte er sich förmlich fürchten können, wenn noch selbstsüchtige Gedanken in ihm gelebt hätten.

Endlich, endlich gab der Doktor wieder Hoffnung, aber die junge Frau kam noch wie ein Schatten in den Winter hinein und das Weihnachtsfest, auf welches sie sich in Gedanken an das Kind schon im Frühling gefreut hatten, feierten sie in Thränen.

In all dieser Zeit, wo es oft auch der alten Frau zu viel werden wollte, mit der Wirtschaft und der Pflege, hatten sie eine immer bereite Hülfe an der Frau Schmidt, die, sobald sie von der Krankheit bei Peters' gehört hatte herbei geeilt und zu jeder Dienstleistung bereit gewesen war, sich aber immer gesträubt hatte, etwas anderes für ihre aufopfernden Leistungen anzunehmen, als Speise und Trank. Nun war das zu Ende und sie saß für gewöhnlich wieder in ihrem einsamen Häuschen, sich mit Gedanken quälend, auf welche Weise sie Frau Peters wichtige Nachrichten von ihrem Sohn verschaffen könne. Der böse Karl verweigerte ihr jede Auskunft und sie war nachgerade davon überzeugt, daß der selbst nichts wisse, nur durch irgend welche Umstände in die Lage versetzt worden war, eine Erpressung durch falsche Vorspiegelungen zu versuchen. — — —

Der wirkliche Bote Ferdinands, Mr. Douglas, hatte indessen unverrichteter Sache nach Amerika zurückkehren müssen und die Nachrichten, die er dem heimwehkranken Sohne von seiner Familie gebracht hatte, waren eben nicht ermunternd für eine Heimreise gewesen. — — —

Es war wieder Frühling. Zettchen saß in einem bequemen hölzernen Armstuhl, den ihr Mann selbst für sie angefertigt hatte, im Vorgärtchen in der Sonne und schälte Spargel für den Mittagstisch. Die Frau Schmidt, die sich soeben bei ihr eingefunden, hatte sich aus der Küche einen niedrigen Schemel herbeigeht und wollte helfen. Es war, wie wenn ein besonderer Herzenszug sie mit der Familie ihres einstigen Bräutigams verbände, nur hatte sie immer etwas Bedrücktes, Schuldbeladenes. Jede Freundlichkeit, die sie erfuhr, schien einen Stachel für sie zu haben, und sie seufzte oft: „Ach, wenn man doch in der Jugend wüßte und thäte, was zum Frieden dient! Aber wir wollen alle mit dem Kopf durch die Wand und wenn wir glauben, uns geschieht Unrecht, so begehren wir auf, wer weiß wie; und das Schlimmste ist, daß die Kinder das Unrecht von uns lernen. Und schlechte Kinder sind wie eine Geißel auf der Eltern Sünden.“ — — —

Im Wohnzimmer saß Frau Peters mit ihrem Schwiegersohn in ernsthaftem Gespräch und wenn die Stimmen einmal etwas lauter hinaustönten in den Vorgarten, dann bebte das Schälmesser in der jungen Frau Hand, denn sie hatte ihren Mann zu der Mutter hineingehen sehen und wußte, um was es sich handelt. Freilich, ihr Mann war jetzt ein anderer, als vor zwei und drei Jahren, dennoch, er fühlte sich so leicht verletzt und die Mutter nahm niemals ein Blatt vor den Mund.

„Frau Mutter,“ hatte der Schwiegersohn gesagt. „Zettchen und ich, wir wissen beide, was wir Ihnen zu danken haben, dennoch glaube ich, es wird in Zukunft für beide Teile das beste sein, wenn wir uns trennen.“

„So wollen Sie sich wo anders einmieten?“ Die Frage klang scharf und halb verächtlich: „Nein, Frau Mutter, wenn ich das gewollt, hätte ich es ja längst thun können; aber meine Frau und ich, wir wünschen beide nicht, daß ein Gerede von Unfrieden über uns auskomme, so haben wir gewartet und ich habe mich umgeschaut und auch Gott den Herrn gebeten, daß er mich richtig leite. Dann habe ich mich bei einer großen Maschinenwerkstatt in Z., wo ein Schlosser für eine besondere Abteilung gesucht wurde, gemeldet und die sehr gut bezahlte Stelle, die immer nur ein Meister im Fach bekleidet hat, ist mir zugefallen.“

„So kann ich also gratulieren.“

„Liebe Frau Mutter, ich flehe Sie um Zettchens willen an, seien Sie nicht so bitter gegen uns. Ich werde es ja wohl in mancher Weise verdient haben. Es ist mir auch bitter leid, wie Sie sich denken können, daß ich damals

gegen Herrn von Ahrensfeld nicht bei der Wahrheit geblieben bin, weil ich glaubte, es wäre anders günstiger für mich, aber es ist doch nun einmal geschehen und ich habe meine Strafe, meine bittere, bittere Strafe weg. Wenn Sie aber immer in wegwerfendem, spöttischem Ton zu mir sprechen und ich täglich sehe, wie das Jettchen kränkt, wie ihre Hände zittern, wenn Sie mir etwas sagen wollen, so greift mir das ans Herz, denn dann steht mir und ihr immer wieder meine Schuld an unserm Kinde vor Augen. Und wenn ich erkennen muß, wie unser Gegenüber, der Herr von Ahrensfeld, der sonst immer einen Gruß oder sonst auch ein aufmunterndes Wort für mich hatte, jetzt an mir vorübergeht, als wäre ich Luft, so trampft sich mein Herz in Bitterkeit zusammen und ich sage mir: Die Menschen sind erbarmungsloser als Gott der Herr, der uns doch mit neuer Hoffnung beglückt hat.“

Die alte Frau war erschüttert. Sie reichte ihrem Schwiegersohn die Hand: „So gehen Sie in Frieden, Schwiegersohn.“

„Ich danke Ihnen, Frau Mutter, ich werde versuchen, es wieder wert zu werden, daß mein Jettchen mich liebt und ehrt, wie im Trautext von der Frau verlangt wird.“

„Wann muß denn die Trennung sein?“

„Im Herbst, Frau Mutter, Sie haben vollkommen Zeit, über unsere Wohnung zu verfügen.“

Sie traten einträchtig vor das Haus, um der jungen Frau zu sagen, daß sich alles wohl geordnet habe. — Als sie da so friedfertig bei einander standen, kam die nicht sehr belebte Straße ein Wanderer herauf, er schien noch jung, doch schleppte er ein wenig mit einem Fuß. Er blickte mit Verwunderung nach links und rechts, wie jemand, der einen Ort kennt und ihn doch kaum wieder zu erkennen im stande ist. Jetzt wurde er die Gesellschaft vor dem Peters'schen Hause gewahr und ein freudiges Aufleuchten glitt über sein frisches, energisches Angesicht:

„Grüß Gott alle miteinander!“ rief er fröhlich und lüftete seinen großen Strohhut. Die Frau Schmidt, die ihn zuerst erblickt hatte, schrie laut auf:

„Um Gott, Ferdinand! O Gott sei ewig Dank, daß Sie wieder da sind!“

„Ferdinand?“ Die Frau Peters, die mit der Tochter beschäftigt gewesen war, blickte auf. Ja, da stand ihr Ferdinand leibhaftig, zehn, zwölf Jahre können einem ein so charakteristisches Familienangesicht nicht unkenntlich machen; aber die Mutter breitete dem Heimgekehrten nicht die Arme entgegen. Die Zeiten, wo sie mit heißer Sehnsucht an den Sohn gedacht hatte, waren vorüber: „Was willst du?“ frug sie hart, „du hast kein väterliches Erbe.“

„Mutter!“ Der Sohn war Lichenblaf geworden und mußte sich an dem Bitter festhalten, daß er nicht wankte.

„Aber so laßt uns doch in das Haus gehen,“ sagte Schulze, indem er Jettchen einen Wink gab, die Mutter hinein zu führen und selber freundlich auf den Schwager zugin: „Die Mutter wird sich besinnen, kommen Sie, wir dürfen hier vor der Thür den Nachbarn kein Schauspiel geben.“ —

„Ich will ja keinen Pfennig von dir, Mutter“, rief Ferdinand empört, als sie in einem Hinterzimmer angelangt waren, das möglichst isoliert lag. „Ich bitte nur um deine Vergebung.“

„So spät,“ höhnte die alte Frau.

Jetzt aber drängte sich Frau Schmidt, die der Gesellschaft gefolgt war, in den Vordergrund: „Da kann nur ich Auskunft geben,“ sagte sie, und nun entwickelte sie die Fäden der Bosheit, denen wir ja schon gefolgt sind. Ferdinand ergänzte aus seinem Leben, was Frau Schmidt und die Mutter noch nicht wußten und erfuhr, daß die Mutter in der Zeit seines Fortseins nichts anderes von

ihm erhalten hatte, als den vorgeblich von ihm geschriebenen, frechen Brief, den Frau Schmidt selbst als von ihrem eigenen Sohne geschrieben bezeichnete. Da glätteten sich die Kummerfalten auf der hartgeprüften Mutter Stirn und sie fiel mit lautem Schluchzen dem Sohn um den Hals.

„Und nun, mein Ferdinand, jetzt muß ich alles wissen, was thatest du, als du aus dem Krankenhause entlassen warst?“

„Ich hatte damals soeben die Nachricht erhalten, daß du, Mutter, meinen richtigen Boten aus dem Hause geworfen und verweigertest, eine Botschaft zu empfangen. Darüber war ich furchtbar betrübt. Auch daß mein Vater nicht mehr lebt, erfuhr ich ja damals erst. Ich dachte, ihr wäret euch beide darin einig, daß ich auf alle Fälle Schlosser werden müßte. — Und nun — — es ist mir anfangs etwas hart angekommen; aber der liebe Gott half nach, denn ich konnte bei der Weise, wie mein Bein geheilt war, doch noch kein Schiff regieren; da übergab ich das meinige einem sicheren Manne mit Fracht nach England und ging in die Schlosserlehre. Ich wußte und kannte ja vieles die Schlosserei betreffendes von Kindesbeinen an und habe es in zwei Jahren zur Meisterschaft gebracht; wenigstens hätte ich mich drüben alle Tage besetzen können. Ich dachte, wenn dich nichts sonst versöhnte, liebe Mutter, dies würde es thun. Ich könnte bei dir bleiben, wenn du es verlangst; aber du hast ja hier einen anderen Sohn, der meine Stelle wohl gut und reichlich ausfüllt.“

„Der geht fort, Ferdinand,“ sagte die alte Frau. „Ich bin zu garstig mit den Kindern gewesen. Du könntest im Herbst die Werkstätte hier in deines Vaters Hause übernehmen.“

Und so wurde es; ist auch dem Meister Ferdinand Peters nicht wieder leid geworden und die Mutter, die jetzt auch freundlicher und milder, namentlich gegen Verbesserungen im Geschäft und Haushalt war, hat noch im Frieden und Segen Kinder und Kindeslinder erlebt, war in J. und in Rastburg die liebe Großmutter, um die alle sich drängten. Das neben der sehr selbständigen Mutter etwas schüchtern gebliebene Jettchen bekam in ihren neuen Wirkungskreis eine tüchtige Hülfe in der Frau Schmidt mit, die in Liebe und Verehrung für die junge Frau ganz aufging und mit großer Hingebung in Jettchens Kindern die Ebenbilder derselben und ihres früheren Bräutigams erziehen oder vielmehr verziehen half. Aber auf Zweierlei wurde streng gehalten, das hatte Franz Schulze seinen Hausgenossen eingeprägt, auf Gehorsam und auf Wahrhaftigkeit.

Der Frau Schmidt Häuschen, das des Grundstücks wegen, auf welchem es stand, einen ziemlichen Preis erzielte, hat diese verkauft und einem Geistlichen der Stadt, dem sie alle ihre Verirrungen rückhaltlos bekannte, den Erlös für arme Leute übergeben. Sie wollte nichts behalten von dem Sündenerwerb früherer Tage, nachdem sie besseres kennen gelernt hatte, und wenn das auch ihre Sünden vor Gott nicht bedecken konnte, es beruhigte doch ihr Herz und schenkte ihr mehr und mehr Freude auf eine Versöhnung durch Christi Blut zu hoffen, denn dem Aufrichtigen läßt es Gott der Herr gelingen.

Von ihren Söhnen, die sich ganz von ihr zurückgezogen hatten, hörte sie lange Jahre nichts; aber sie hörte nicht auf, für sie zu beten und einmal brachte Meister Schulze ein Zeitungsblatt mit heim, in dem von zwei Brüdern die Rede war, deren verbrecherisches, gemeinsames Handwerk Taschendieberei, Erpressung u. s. w. gewesen war. Die amerikanische Polizei hatte sie endlich gefaßt. Sie stammten aus Rastburg und führten den Namen Schmidt, wenn

ihnen in dieser Beziehung zu glauben war. Sie hatten ihr Geschäft unter verschiedenen Namen und mancherlei Verkleidung geführt. Die Frau Schmidt zweifelte aber keinen Augenblick, daß da von ihren ungeratenen Söhnen die Rede sei und dankte Gott, daß er sie endlich in ihrem Sündenpfad, den sie wandelten, gehemmt hatte: „Wie viele bereuen im Gefängnis und kommen unter der Seelenpflege, die da geübt wird, noch zur Erkenntnis,“ rief sie aus.

Hoffen wir, daß auch ihr ferneres Gebet nicht vergeblich gewesen ist und auch diese alte Schuld, das an den Kindern Versäumte, einst ausgelöscht werden kann durch die Gnade Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn.

Bilder aus Luthers Leben.

Von A. F.

Kap. 3. Wie Bruder Martin an die Universität zu Wittenberg berufen worden.

Kurfürst Friedrich der Weise hatte eine Universität zu Wittenberg gegründet. Als den rechten Mann für diese neue Hochschule erkannte Staupitz den Martin Luther, der von ihm im Jahre 1508 von Erfurt nach Wittenberg versetzt und zum Lehrer der Philosophie bestimmt wurde. Im Gehorsam gegen den Ordensobern mußte er diesem Rufe folgen. Bald aber wandte er sich zur Theologie, von der er sagte, daß sie „den Kern der Ruß und das Mark des Weizens erforsche“. Im Frühling 1509 wurde ihm dann auch das Recht und die Pflicht erteilt, über Stücke der heiligen Schrift Vorlesungen zu halten. Dieselben erregten bald bei den Zuhörern und über deren Kreis hinaus gewaltiges Aufsehen. Der berühmte Rektor der Universität soll denn auch den prophetischen Ausspruch gethan haben: „Dieser Mönch wird alle Doktoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformieren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift, und stehet auf Jesu Christi Wort; das kann keiner, weder mit Philosophie noch Sophisterei umstoßen und widerfechten.“

Luther lehrte die Schrift in ganz neuer Weise, wie man es nicht gewohnt war. Es handelte sich um die Frage nach dem Wege zum Heil. Mit ihr rang er noch fortwährend und suchte Klarheit und Befestigung in Gottes Wort. Noch kämpften in seinem Innern der alte Wahn und die neue Erkenntnis.

Noch in demselben Jahre wurde Luther vom Rat zum Prediger an die Stadtkirche erwählt und Gott der Herr vertraute ihm auch seinen eigenen Beichtstuhl.

Auf Schritt und Tritt sehen wir Gottes Finger in Luthers Leben.

Von größter Wichtigkeit für ihn und das Werk der Reformation, dazu Gott der Herr ihn bestimmt hatte, war auch seine Reise nach Rom, die er im Auftrage des Ordens unternahm. Schon längst hatte er sich darnach gesehnt, an diesem heiligen Orte einmal eine Generalbeichte ablegen zu dürfen. Als er die Türme der Stadt in der Ferne vor sich liegen sah, warf er sich in den Staub und rief begeistert: „Sei gegrüßt, du heiliges Rom!“ Dann eilte er mit seinem Genossen dem Thore der Stadt zu, seine Seele erfüllt von freudiger Erwartung. Er schaute bewundernd die zerfallenen Denkmäler der alten Welthauptstadt an. Aber auch die heiligen Stätten suchte er auf, wo die irdischen Ueberreste der Päpste lagen. „Ich war,“ sagte er von sich, „auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüften, glaubte alles, was da erlogen und erstunken ist.“ Auf der heiligen Treppe, welche einst vor dem Richthaus des Pilatus gestanden haben soll,

rutschte er die Stufen hinauf. Aber da fiel ihm der Spruch ein: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Auch Seelenmessen vergaß er nicht zu lesen. Da war es ihm leid, daß seine Eltern noch lebten, sonst hätte er sie gerne durch sein Messelesen aus dem Fegfeuer erlöst. Ueber die Leichtfertigkeit, mit welcher die römischen Priester die Messen lasen, war er ganz empört. Er sagt selbst: „Ich habe in Rom viele Messen halten sehen, daß mir's graut, wenn ich daran denke. Es ekelte mir, daß sie so rips raps Messe lesen konnten, als trieben sie ein Gaukelspiel. Ehe ich zum Evangelium kam, war man oft mit vielen Messen fertig, und rief mir zu: „Vorwärts, vorwärts! schick unserer lieben Frau ihren Sohn doch bald wieder heim!“ Ueber Tisch spotteten sie über das heilige Abendmahl.

Am meisten Anstoß nahm Luther aber an dem unzüchtigen Leben der welschen Priester. Die Schandgeschichten, welche damals noch von dem lasterhaften Papst Alexander erzählt wurden, kamen auch Luther zu Ohren.

Frommen Sinnes war er gekommen, um am Sitze der Päpste Glaubensstärkung zu suchen. Aber gar bald mußte er erkennen, daß Unglauben und unchristliches Wesen gerade am Mittelpunkte der Christenheit am ungeschmechtesten sich breit machten. Sein frommes Gemüt wurde dadurch auf's tiefste verletzt. Auch wurde sein deutsches Herz empört über die Geringschätzung, mit welcher die Wälschen über Deutschland und dessen Bewohner sich äußerten.

So wurde diese Romreise für ihn von allergrößter Bedeutung. Bruder Martin lehrte als ein neuer Mensch nach Wittenberg zurück. Vieles von dem, was er zuvor geglaubt, war zerronnen, und manches, was er vorher nur stückweise erkannt, war ihm jetzt in hellem Lichte aufgegangen. „Der Gerechte wird seines Glaubens leben,“ ist von nun an der Wahlspruch seines Glaubens und Thuns geworden bis an seines Lebens Ende.

„Weil mich,“ sagte er später einmal zu seinen Freunden, „unser Herrgott in den häßlichen Handel gebracht hat, wollt ich nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte; ich müßte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem Papste Gewalt und Unrecht; aber was wir sehen, das reden wir.“ —

Im Jahre 1512 war Luther wieder in Wittenberg. Staupitz, der großes von ihm hielt, drängte ihn, sich den Titel eines Doktors der Theologie zu erwerben. Doch der demütige Ordensbruder weigerte sich anfänglich und erklärte, seine Kräfte reichten nicht aus, auch sei er noch zu jung und unerfahren. Aber Dr. Staupitz erwiderte ihm scherzweise: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viel junger und arbeitsamer Doktor haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder ihr sterbet, so bedarf euch Gott in seinem Räte. Darum besolget, was euch euer Konvent aufleget, wie ihr mir und demselben auf euer Gelübde schuldig seid zu gehorsamen. Was die Unkosten belanget, will unser gnädigster Kurfürst, Herzog Friedrich, aus seiner Kammer unserm Gott, dieser Universität und Kloster zur Förderung auf's gnädigste darlegen.“

So geschah es denn auch. Luther machte sich mit Fleiß an die Arbeit und wurde am 18. Oktober 1512 zum Doktor der heiligen Schrift an der Hochschule zu Wittenberg befördert. „Dabei hat er einen Eid geschworen und zugesagt, daß er die heilige Schrift wolle sein lebenslang studieren, predigen und den christlichen Glauben mit Disputieren und Schriften wider alle Ketzer vertreten, so wahr ihm Gott helfe.“

Er selbst äußerte über seine Doktorpromotion später:

„Kein gut Werk geschieht in eigener Weisheit, so bin ich zum Lehramt gezogen worden.“

Doktor Luther war unstreitig der bedeutendste unter den Gottesgelehrten an der Wittenberger Hochschule. Er war der erste, der seine Vorlesungen ganz auf die heilige Schrift gründete. Die Glaubens- und Sittenlehre knüpfte er stets an die Erklärung der biblischen Bücher an. Er selbst nannte sich gern „Doktor der heiligen Schrift“. Nacheinander legte er aus: den Psalter, den Römer-, den Galater- und den Titusbrief.

Der Brief des Apostels Paulus an die Römer wurde für ihn ein Wendepunkt seiner religiösen Erkenntnis. Dort stand mit klaren Worten geschrieben, daß der Mensch nimmer durch das Verdienst seiner Werke könne gerecht werden, sondern allein durch den Glauben an Jesus Christus. Als er das erkannt hatte, durfte er sagen: „Da ward ich fröhlich; also that sich mir die ganze heilige Schrift und der Himmel selbst auf.“

Und dieses neue Glück ging auch auf seine Zuhörer über. Melanchthon schreibt darüber: „Nach einer langen und dunklen Nacht schien hier nach aller Frommen und Verständigen Urteil ein neues Licht der Lehre aufzugehen. Hier wies er den Unterschied des Gesetzes und des Evangeliums nach, hier widerlegte er den Irrtum, der in den Schulen und Predigten herrschte, daß die Menschen mit eigenen Werken Vergebung der Sünden verdienen und durch gefähliche Zucht vor Gott gerecht sein sollten, wie die Pharisäer einst gelehrt haben. Er rief die Menschen zum Sohne Gottes zurück; er wies sie wie der Täufer Johannes auf das Lamm Gottes, welches unsere Sünden getragen hat, und zeigte, daß man diese Wohlthat im Glauben annehmen solle.“

Neben der heiligen Schrift studierte er mit Eifer den Kirchenvater Augustinus, dessen Lebensführung mit der seinen so viel Ähnlichkeit hatte. Lehrte doch auch dieser, daß der Mensch nicht durch eigene Werke, sondern durch Gottes Gnade selig werde.

In Universität und Stadt wurden seine Erfolge immer größer, wenn es auch schon damals an mannigfachem Widerspruch nicht fehlte. Großen Eindruck machten seine Predigten in der Stadtkirche. So predigte er über die zehn Gebote und das Vaterunser und diese frischen, freimütigen Predigten erregten das gewaltigste Aufsehen.

Im Jahre 1516 mußte sein Vorgesetzter Dr. Staupitz eine Reise machen. Luther wurde sein Stellvertreter. Als solcher reiste er im meißnischen und thüringer Lande umher und besuchte sämtliche Augustinerklöster. Da fand er viel Jammer und Not. Von einfältigem Christenglauben war da wenig zu merken. Mit Fasten, Wallfahrten, Kasteiungen und anderer Möncherei wollte man die Seligkeit erzwingen. Wie wenig man auf diesem Wege zum Frieden komme, hatte Luther selbst im Erfurter Kloster sattfam erfahren. Darum richtete er lieber Schulen ein, und ermahnte zum eifrigen Lesen der heiligen Schrift und zu einem einfältigen Christenwandel.

Doch ging Luther damals in keiner Weise aus den Vorschriften der Kirche und des Ordens heraus. Er war bei aller Gelehrsamkeit noch ein stiller, frommer Ordensbruder. Große Pläne hatte er noch nicht. Er konnte später von dieser Zeit sagen: „Ich war der Welt abgestorben, bis es Gott Zeit deuchte und mich Junker Teitel mit dem Ablaß trieb.“

Ein südafrikanischer Brief.

Von befreundeter Seite ist uns ein vom 25. Juli d. J. datierter Brief eines im Oranje-Freistaat wohnenden Missionars übergeben worden, den wir nachstehend mit-

teilen mit dem Bemerken, daß dabei der Druck der englischen Zensur nicht vergessen werden darf.

... „Deinen lieben Brief haben wir erhalten! Habe Dank! Der Herr Zensor war so freundlich und hat ihn uns unverändert zugesandt. Es ist interessant zu hören, daß meine Briefe nicht alle befördert werden, obgleich ich ganz ungefährlich bin, da ich nichts thue oder schreibe, was mit der Wahrheit nicht stimmt.“

Anfang Juli war ich nach Bloemfontein zu der berühmten Lehrer-Konferenz, von der die Zeitungen berichtet haben. Leider konnte das schöne, reiche Programm nicht in allen Stücken durchgeführt werden. Es war dies nicht unsere Schuld, sondern die der lästigen Bauern, die sich in der Umgegend von Bloemfontein herumtreiben sollten. Wir leben still und zurückgezogen wie auf einer kleinen Insel mitten im Weltmeer. Von der Außenwelt hören wir nichts. Keine Zeitungen, keine Missionsberichte oder sonstige kirchliche Zeitung findet Gnade. Alles wird dem vernichtendem Element, dem Feuer übergeben, auch ohne daß sie den Papst, noch dessen Heiligkeit angetastet hätten. — Aber wir wollen nicht klagen. Es geht uns doch viel besser wie vielen anderen lieben Menschen, und die trotzdem nicht gleich ein Buch über die „Schreckenstage“ schreiben. Trotzdem uns alles Vieh genommen wurde, haben wir immer noch „Gott sei Dank“ Essen und Trinken, wenn auch die Kleidung anfängt schlecht zu werden. Auch haben wir bis heute weder vom Gouvernement noch von andern Unterstützung anzunehmen brauchen. Man wollte uns verhungern lassen; aber wir sind so zähe, daß wir immer noch leben und uns noch leidlich wohl befinden. Die Missionare sind nun einmal solche Leute, die von solchen menschenfreundlichen Zusicherungen nicht gleich schwach werden. Man hat Gelegenheit gehabt, sich in der Ruhe zu üben. — Jetzt bin ich dabei, Aussaat auszugeben und Ernteerträge einzunehmen. Also du siehst, hungern brauchen wir nicht. Saatweizen habe ich über 15 Doppelscheffel auszugeben. Wenn der Herr seinen Segen giebt, werden wir auch noch im nächsten Jahre Brod essen. Für einen Sack Kartoffel habe ich in Bloemfontein 45 Mart bezahlt. Ueberhaupt, die Lebensmittel sind und werden teuer. Wenn es doch bald Frieden gäbe. Aber man hört nichts vom Frieden. Adamskoop ist jetzt auch verlassen, der Missionar Br. B. in Jacobsdaal Meine Arbeit auf den vielen Außenstationen ist überhaupt ganz und gar zerstört. Möchte die Zeit des Sammelns nicht mehr fern sein.“

Aus nah und fern.

I.— Der Kaiser wird am 11. September eine Zusammenkunft mit dem russischen Zaren haben, und zwar zu Schiffe in der Danziger Bucht. Das Manövergeschwader fährt dem Zaren zu seiner Begrüßung entgegen, der von da aus dann nach Frankreich weiter fährt. Man legt dieser Begegnung großes Gewicht bei. Insbesondere fehlt es auch nicht an Anzeichen, daß dabei auch die Burenfrage zur Sprache kommen wird, ebenso wie den Häuptern der französischen Regierung gegenüber, die dem Zaren bei Dünkirchen und bei Rheims die französischen Streitkräfte zur See und zu Lande vorzuführen beabsichtigen. Den Engländern ist bei diesen Ausichten nicht wohl zu Mute. In Petersburg hat jetzt ein anderer Wind zu wehen begonnen und es scheint, daß die Zeit der starren Gleichgültigkeit, des thatlosen Zusehens bei den unerhörten englischen Grausamkeiten in Südafrika vorüber ist. So wurde z. B. aus Petersburg berichtet, daß der Zar den dortigen Vertreter der Transvaalrepublik ausdrücklich zu den Hochzeitsfeierlichkeiten der Großfürstin Olga eingeladen habe, obgleich der englische Gesandte für diesen Fall mit seinem Wegbleiben gedroht habe. Er sei auch richtig fern geblieben, während der Zar am diplomatischen Korps freundlich aufgenommen und vom Zaren durch

ein längeres, herzliches Gespräch ausgezeichnet worden sei. Bekanntlich hat Lord Rithener vom 15. September an noch härtere Maßregeln in Aussicht gestellt. Es heißt, daß die holländische Regierung nur diesen Termin abwarten wolle, um dann auf Grund der sogenannten Haager Friedenskonferenz die Großmächte zu einem gemeinsamen Proteste aufzufordern. In England selbst regt sich das öffentliche Gewissen und Vertreter der Staatskirche, der Dissidentengemeinschaften und der römisch-katholischen Kirche haben sich zu Vorstellungen verbunden. Nach der letzten amtlichen Uebersicht beträgt der bisherige englische Gesamtverlust 71 383 Mann, eine Zahl, die jedenfalls zu niedrig gegriffen ist und wohl auf rund 100 000 erhöht werden kann. Nichtsdestoweniger setzt England bisher sein Ausrottungssystem in Südafrika fort und es wird sich nun bald entscheiden müssen, ob dasselbe in verstärktem Maße weitergehen wird oder ob England endlich der Stimme der Vernunft und des Gewissens Gehör wird schenken.

In Osnabrück hat in der vorigen Woche, vom 25. August ab, der alljährlich sich wiederholende **Katholikentag**, diese Heerschau der deutschen ultramontanen Partei, unter großem Andränge stattgefunden. Osnabrück ist eine zu $\frac{2}{3}$ evangelische Stadt, doch bewies sich auch die evangelische Bevölkerung entgegenkommend und man kann nur wünschen, daß sich auch das überwiegend katholische Köln bei der dortigen demnächstigen Centralversammlung des Gustav-Adolf-Vereins daran ein gutes Beispiel nimmi, wozu allerdings nach den bisherigen Erfahrungen nicht sonderlich viel Aussicht ist. Unzweifelhaft wird auf katholischer Seite viel und zielbewußt gearbeitet und es ist ein Bild weitverzweigter Thätigkeit und emsigen Schaffens, das sich auf einer solchen Versammlung entrollt, so sehr man es auch bedauern muß, daß durch die Zusammenfassung der verschiedensten Berufsarten in ausschließlich ultramontane Vereine die unsichtbare chinesische Mauer, die die beiden Volksteile in Deutschland trennt, immer höher wächst. Es wird ja auf einer solchen Versammlung manch gutes Wort gesprochen, das nicht auf speziell römischer, sondern auf allgemein christlicher Grundlage ruht, über Wissenschaft, Arbeit, Erziehung, Presse u. dgl. Wenn wir aber anderseits lesen, wie in Osnabrück, der Stadt Windthorst's, dieser gefährlichste Gegner des deutschen Reiches auf Kosten unseres großen ersten Kanzlers gepriesen wurde, oder wie unter einstimmigem Beifalle der Saß ausgesprochen werden konnte, daß die Jesuitenmoral die Moral der katholischen Kirche sei, oder wie auf solchen Tagen immer die Forderung der Wiederherstellung des Kirchenstaates wiederkehrt, oder gar wie in deutschen Landen das dem römischen Papste geltende Hoch dem auf den deutschen Kaiser vorangeht, so muß man sich immer wieder von der tiefen Kluft überzeugen, die die beiden großen christlichen Konfessionen scheidet.

Sonderbare Nachrichten sind von dem **Prinzen Tschun** gekommen, dem sogenannten „Sühneprinzen“, dem Bruder des chinesischen Kaisers, dem die Mission übertragen worden war, die Entschuldigungen der chinesischen Regierung wegen des schmachvollen Todes des deutschen Gesandten nach Berlin zu überbringen. In Basel machte er plötzlich Halt, siedelte in den Gasthof über und ließ die deutschen Offiziere, die zu seinem Empfange und seiner Begleitung erschienen waren, unverrichteter Sache abziehen. Es soll sich angeblich um die Art und Weise handeln, wie der Empfang am deutschen Kaiserhofe geregelt werden und die Entschuldigungszeremonie vor sich gehen soll. Inzwischen ist er am 2. September nach Berlin weitergereist.

— (N a c h t r a g.) Zu dem in Nr. 34 des „Ev. Wochenblattes“ enthaltenen Berichte über die Versammlung der Kreis-synode St. Johann tragen wir noch nach, daß dieselbe einstimmig folgenden Beschluß gefaßt hat: „Die Synode erklärt hierdurch einstimmig ihr tiefes Bedauern über die seit einiger Zeit in der Gemeinde Elversberg herrschende Unruhe und die durchaus unbegründete Opposition gegen ihren von der Kirchenbehörde rechtmäßig ernannten Pfarrer. Sie spricht hiermit die zuversichtliche Erwartung aus, daß die kirchlichen Vertretungen der Gemeinde Hand in Hand mit ihrem Pfarrer ernstlich bemüht sein werden, den Frieden in der Gemeinde wieder herzustellen und dadurch das Eindringen einer Sekte zu verhindern, die darauf ausgeht, die Einheit der evan-

gelischen Kirche zu gefährden und die Glieder der Gemeinde ihrem rechtmäßigen Hirten und Seelsorger zu entfremden.“

— (S t a t i s t i s c h e s.) Die Königliche Bergwerksdirektion hat die Ergebnisse der statistischen Erhebungen vom 1. Dezember 1900 hinsichtlich der Bergarbeiter veröffentlicht. Insgesamt waren am Zählungstage 41 406 männliche Arbeiter in den 13 Werken des Saarbezirks beschäftigt (mit Einschluß der Pferdebediente); die größte Belegschaft besitzt die Grube Heinitz mit 5314, die kleinste Götterborn mit 1512 Arbeitern. Dem Religionsbekenntnis nach waren 10 562 d. h. 25,51 Prozent evangelisch, 30 799 oder 74,38 Prozent katholisch und 45 oder 0,11 Prozent andersgläubig. Von der Gesamtzahl haben bereits 15 356 oder 37,09 Prozent ihrer Militärpflicht genügt. Die Zahl der Analphabeten ist bis auf 23 d. h. 0,06 Prozent gefallen. Dem Familienstande nach sind von der Gesamtzahl 18 306 d. h. 44,21 Prozent ledig, 22 681 d. h. 54,78 Prozent verheiratet, 410 Witwer und 9 Geschiedene. Der Gesamtbelegschaft stehen an Angehörigen gegenüber 22 681 Ehefrauen, 80 302 Kinder, 2574 zu ernährende Väter, Mütter u. s. w. und 945 zu ernährende Geschwister, insgesamt also 106 502 Angehörige. Interessant sind auch die Mitteilungen über die Besitzverhältnisse der Bergleute. Hauseigentümer sind von der Gesamtbelegschaft 15 369 d. h. 37,12 Prozent, Besitzer von Feld, Wiesen u. s. w. 9984, Hauseigentümer und zugleich Besitzer von Feld, Wiesen u. s. w. 9190 d. h. 22,19 Prozent. Die große Mehrzahl, nämlich 25 243 oder 60,97 Prozent haben sich bisher weder Haus noch sonstige Grundstücke erworben. Was die Wohnverhältnisse betrifft, so wohnen von der gesamten Belegschaft 11 909 Mann im eigenen Hause, 7232 in Mietwohnung, 11 895 bei den Eltern, 3768 in den Grubenschlafhäusern und 6602 bei Privaten als Einlieger. Neben der Grubenarbeit betreiben 198 Personen Gastwirtschaft, 685 ein sonstiges Geschäft oder Handwerk, 1019 sind dauernd Rentenempfänger aus der Kasse der Knappschaftsberufsgenossenschaft. Unter Tage arbeiten insgesamt 32 005 Mann, von diesen 6363 d. h. 19,88 Prozent minderjährig (noch nicht 21 Jahre alt); die Gesamtzahl der Minderjährigen unter den 9401 über Tage beschäftigten Arbeitern beläuft sich auf 4330 Mann. Die über 16 Jahre alten Minderjährigen, welche über Tage beschäftigt sind, beziffern sich auf 2884 Mann. — Die dem Werke angefügten Tabellen zeigen in klarer, übersichtlicher Weise die Lebens-, Dienstaltersstufen, und detaillieren die vorstehend aufgeführten summarischen Zahlen.

— (E i n U r t e i l ü b e r d e n p ä p s t l i c h e n H o f.) Der verstorbene Theologieprofessor Behschlag bringt in seinem Buche „Aus meinem Leben“ eine bemerkenswerte Aeußerung des Kardinals Hohenlohe, des verstorbenen Bruders unseres Reichskanzlers. Er verdankt dieselbe dem theologischen Berater des Kardinals auf dem vatikanischen Konzil, dem verdienstvollen Geschichtsschreiber dieses Konzils, Professor Dr. J. Friedrich in München. — Friedrich befand sich eines Tages im Zimmer des Kardinals und unterhielt sich mit ihm. Plötzlich fragt ihn derselbe: „Herr Professor, haben Sie schon ein Wunder erlebt?“ Friedrich antwortete, daß sich ihm dazu noch keine Gelegenheit geboten habe. „Nun,“ fuhr der Kardinal fort, „sehen Sie mich an, so haben Sie ein lebendiges Wunder vor sich!“ Auf die Frage Friedrichs: „Wieso, Eminenz?“ antwortete der Kardinal: „Ich betrachte es als eines der größten Wunder, daß ich 23 Jahre am päpstlichen Hof und in der Nähe des Papstes war und meinen Christenglauben nicht verloren habe.“ — Hat nicht Jahrhunderte zuvor ein Luther über das Leben am päpstlichen Hof und in Rom schier ebenso geurteilt?

— (G o l d e n e R e g e l n f ü r d e n E h e s t a n d.) Ein frommer Mann, so wird erzählt, bat Gott oft, er wolle ihn doch wissen lassen, wie man im Ehestand glücklich leben und der Wirtschaft wohl pflegen möge. Da wurde ihm einst ein Gesicht von drei Engeln gezeigt. Den ersten sieht er knien und beten: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt!“ Der zweite Engel hat eine Hacke, mit der er Wurzeln aus der Erde hackt, daß ihm der Schweiß über's Angesicht läuft, und spricht: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ Der dritte Engel sammelt die ausgehackten Wurzeln in eine Mulde und spricht: „Sammelt die übrigen Brocken, auf daß nichts umkomme!“ und trägt sie dann

in ein Häuslein, darin die drei Engel alle beisammen wohnten. Das ist fein und will bedeuten: Soll's im Hause wohl zugehen, so muß man 1. beten, 2. arbeiten, 3. sparen und 4. in Engel-liebe und Einigkeit beisammen wohnen.

— (Es ist noch Raum.) Wir hatten eine lange Reise hinter uns. Pferde und Menschen waren ermüdet von der Hitze des Tages, unsere Zungen lechzten nach einem frischen Trunk, wir sehnten uns, ein erquickendes Bad zu nehmen und dann recht bald unsere müden Glieder auf behaglichem Bett ausruhen zu können. Vor uns lag ein kleines Land-städtchen, welches uns, wie wir hofften, die gewünschte Rast bieten sollte. Doch leider, leider! Wir machten die Rechnung ohne die Kirmeß, welche jetzt gerade dort gehalten wurde. Als wir bei dem einzigen Gasthof, den das Städtchen hatte, vorbeifuhren, erschien ein Diener und meldete mit tiefen Bück-lingen: bedauere sehr, meine Herren, aber es ist kein Platz mehr da, weder für die Herren noch für die Pferde, es ist alles besetzt! Das war keine angenehme Botschaft für uns. Wir waren müde und hungrig, die Sonne war bereits unterge-gangen und nun war einmal nicht mehr Platz für schweres Geld. Wir mußten unsere müden Tiere antreiben und weiter fahren, bis wir nach mehrstündiger Fahrt ein Unterkommen fanden. — Wie ganz anders ist es doch, wenn eine Seele um Ruhe und an der Pforte der Gnade um Einlaß bittet. O, da braucht sie keine Fehlbittre zu thun. Da ist Raum, da ist Ruhe. Da kommt niemand zur Unzeit, sondern jeder ist will-kommen. Danke Gott, wer du auch sein magst, für diese große Gnade, und versäume ja nicht, zu der geoffenbarten Thür zu eilen, damit du Ruhe findest für deine Seele.

— (Das Evangelium nicht Dichtung, sondern Wahrheit.) Im vorigen Jahrhundert pflegten in Paris die berühmtesten Ungläubigen der Zeit bei dem Baron Holbach in Abendgesellschaften zusammenzukommen. Als man eines Abends in der geistreichsten und belustigendsten Weise die angeblichen Dummheiten und Widersprüche der heiligen Schrift verspottete, fiel Diderot, der berühmte Encyclopädist, plötzlich ein: „Dennoch trotz all' dem Bösen, das wir von diesem Teufel von Buch gesagt und gewiß mit vielem Recht gesagt, ich wage euch allen, die ihr da seid, die Fähigkeit abzu-sprechen, eine Erzählung zu liefern, so einfach und zugleich so erhaben, so rührend als die Erzählung von dem Leiden und Sterben Jesu Christi, eine Erzählung, welche dieselbe Wirkung hervorbrächte, die einen so starken und so allgemein gefühlten Eindruck machte und deren Einfluß nach so vielen Jahrhun-derten noch immer derselbe wäre.“ Hier ist das Zugeständnis, daß das Evangelium nicht Dichtung, sondern Wahrheit sei.

— (Treue Dienstboten sind Goldes wert.) Einen solchen Knecht hatte der große Künstler, Bildhauer, Maler und Dichter Michel Angelo an seinem Diener Urbino. Er sagte nach dessen Tode: „Dieser Verlust ist für mich ein großes Unglück, denn die Stütze und der Trost meines Alters ist mir entzogen. Er ist aber auch eine große göttliche Wohl-

that; denn ich habe darüber selber Sterbensfreudigkeit und Gottes Trost kennen gelernt.“ Dieser Urbino war „nur ein Knecht,“ und doch hat sein Sterben eine rechte Lücke gemacht. Warum? Weil er einer von denen war, welche Kaiser Friedrich III. im Auge hatte, als er auf die Frage, welche Diener ihm die liebsten seien, antwortete: „Diejenigen, welche Gott mehr fürchten als mich.“ Eine solche Dienerin hatte jener kranke Engländer Bayson, der den Ernst seiner Lage nicht einsehen und sich nicht auf die Ewigkeit vorbereiten wollte. Als ihm seine Magd wieder einmal einen kühlenden Trunk reichte, sprach sie dazu die vielleicht wenig „taktvollen“ und doch um so treuer gemeinten Worte: „Mögen Sie in der Ewigkeit nie vergeblich um einen Tropfen Wasser bitten, Ihre Zunge zu fühlen!“ — Warum sind solche treue Dienstboten in unserer Zeit so selten? Die rechte Antwort können nur Herrschaft und Dienerschaft miteinander geben.

Vom Büchertisch.

— Der Priester, die Frau und die Ohrenbeichte, von Pater E. Chiniqui. Freie deutsche Uebersetzung nach der 29. englischen Auflage. Her-gestellt und herausgegeben von F. von Schwarzbach. Volks-Ausgabe. Verlag von D. B. Wiemann in Barmen. 152 S. Preis nur 1 Mark. Diese hochinteressante Schrift ist bereits in 400 000 Exemplaren verbreitet. Chiniqui war bis zu seinem 50. Lebensjahre römischer Priester und galt in der Papst-kirche als auszeichneteter Prediger. In diesem Buche hat er seine reichen Erfahrungen niedergelegt. Die Zustände sind ganz nach dem Leben geschildert. Zahlreiche mit Angabe von Ort und Zeit versehene Erzählungen sind hineingeflochten, in denen der Verfasser die schrecklichen Folgen der Ohrenbeichte sowohl für die Priester selbst, als für das weibliche Geschlecht schildert. Ein inniges Mitgeföhl mit den bellagenswertesten Opfern dieser überaus gefährlichen Einrichtung der römischen Kirche spricht aus jedem Worte des Buches. Man kann diese Ausführungen gar nicht lesen, ohne aufs tiefste erariffen zu sein. Sowohl Protestanten, wie Katholiken, insonderheit solche Katholiken, die Frauen und Töchter haben, kann dies Buch nur bestens empfohlen werden. Möge es recht vielen katholischen Brüder die Augen öffnen! — F.

Bibelkalender.

Evang.: Joh. 5, 1—14.		Epistel: 1. Tim. 1, 12—17.	
Morgens:		Abends:	
Sonntag,	8. Sept. Pf. 50, 14—23.	Psalm 63.	
Montag,	9. " Joh. 6, 24—40.	Eph. 3, 14—21.	
Dienstag,	10. " " 6, 41—59.	" 4, 1—16	
Mittwoch,	11. " " 6, 60—71.	" 4, 17—32.	
Donnerst.,	12. " " 7, 1—13.	" 5, 1—14.	
Freitag,	13. " " 7, 14—30.	" 5, 15—33.	
Samstag,	14. " " 7, 31—53.	Psalm 86.	

Gotteskasten.

Zur Kölner Liebesgabe habe ich 20 Mk. aus der Gemeinde Böllingen durch Herrn Pfarrer Penze daselbst mit Dank erhalten und befördert.

15 Mark habe ich als Beitrag der Ge-meinde Carlsbrunn zur Kölner Liebesgabe durch Herrn Pfr. Schütte mit herzlichem Danke erhalten.

Eingegangen sind während des Monats August für die Rhein. Mission aus der Synode St. Johann nachstehende Beträge:

Von Neunkirchen: Von Fr. Dreyer Pfennigsammlung, 16,30 Mk., für Juden-mission, 1,30 Mk., von E. Zimmer Pfennig-sammlung 16,35 Mk. Von Wellesweiler: Für die Mission, 84,75. Von Sulzbach: R. R., 5,00 Mk., R. R. zur Deckung der Schuld 3,50 Mk., von Konfirmanden und Katechumenen 5,40 Mk., von R. R. 6,50 Mk., gesammelt von G 26,00 Mk., Pfennig-sammlung Lehrer Pfeiffer 13,20 Mk. Von Holz: Pfennigsammlung 9,40 Mk., Missions-festkollekte 27,61 Mk., R. R. zur Deckung

der Schuld 1,50 Mk. Von Dudweiler:

Zur Deckung der Schuld 2,50 Mk., Pfennig-sammlung 47,50 Mk. Von Pfeffelbach:

Für die Mission 2,00 Mk. Sa. 268,81 Mk.

Neunkirchen, 31. August 1901. Moser.

Im verfloffenen August hat unser Bibel-u. Missions-Verein folgende Gaben erhalten:

1. Durch Herrn Pfr. Ebeling in Saar-brücken von H. S. und Fr. J. N. N., Mk. 6,00.

2. Durch Herrn Pfr. Penze von einem ungenanntem Abonnenten des Evang. Wochenblattes in St. Arnual, Mk. 20,00.

3. Durch Herrn Thum von Frau M. in St. Johann, Mk. 0,50.

4. Durch Fr. E. Herrmann Pfennigkollekte, Mk. 7,40.

5. Von Hr. Thum durch Hr. Stadtmissionar Grau von R. R. in Neunkirchen, Mk. 10,00

Zusammen Mk. 43,90. J. Zilloffen.

Suche zum 15. Oktober ein erfahrenes

älteres Kindermädchen bzw. Kinder-

frau zur Pflege und Wartung eines Kindes.

Zeugnisse und Lohnansprüche sind einzu-senden an Frau Major Krüger,

210 Dienze (Lothr.)

Weltberühmt!
Halbweisse

Polarfedern.

(Gefällig geschliffen.) — Nur 2 Mark per Pfund.
Großartige, vieltausendfach bewährte Spezialität!
Kleine, daunenweiche Feder! Uebertrifft an
dauernder Füllkraft alle anderen Sorten Bett-
federn zu gleichen Preisen! Geeignet für alle
Bett-! Für bürgerliche Ausstattungen, ebenso
für Hotel- und Anstalts-Einrichtungen besonders
empfehlenswert! Garantiert neu! Beste Reini-
gung! Vollständig gebrauchsfertig! Jedes
beliebige Quantum gollfrei gegen Nachnahme!
Nichtgefallendes bereitwilligst auf unsere Kosten
zurückgenommen.

Pecher & Co.
In Herford Nr. 80 in Westfalen.
Proben (auch Muster geeignet. Bettstoffe)
umsonst und portofrei!

Gottesdienste.

14. Sonntag nach Trinit., 8. Sept. 1901.

St. Arnual: 10 U.; 2 U. Altenwald: 10 U. Burbach: 11 1/2 U. Pfeffelbach: 9 U. Burglichtenberg: 10 U. Carlsbrunn: 10 U. Dirmingen: 10 U. Dudweiler: 1/2 9 U. Hülsprf. Michel; 10 U. Pfr. Uhrmacher. Herrensohr: 10 U. Elversberg: 10 U. Friedrichsthal: 10 U.; 3 U. Kinderergottesdienst. Heiligenwald: 10 U.; 2 U. Kinderlehre. Ludweiler: 10 U. Kölln: 1/2 10 U. Mastatt: 9 U. Neudorf: 10 U. Ottweiler: 10 U. Oberprf. Simon; 2 U. Pfr. Henning. Niegelsberg: 1/2 10 U. Saarbrücken: 8 U. Schloßkirche Pfr. Ebeling; 10 U. Ludwigskirche Pfr. Klein; 2 U. Schloßkirche. Amtswoche: Pfr. Ebeling. Prüm: 1/2 10 U. Saarlouis: 10 U. Dillingen: 2 1/2 U. Lebach: 10 U. Bifar Helm. Scheidt: 10 U. Sulzbach: 9 U. 10 U. Uchtelfangen: 1/2 10 U. Pöfelingen: 9 1/2 U. (Beichte) Pfr. Lente; 10 U. (hl. Abendmahl) derselbe; 2 U. fällt aus. Anmeldungen aller Amtshandlungen bei Pfr. Lente. Wahlschied: fällt aus. Holz: 11 U.; 1 1/2 U. Christen- u. Kinderlehre. Wellesweiler: 10 U. Wiebelskirchen: 1/2 9 U. Pfr. Hülsmann; 10 Uhr Pfr. Koffbad; 1 Uhr Kinderergottesdienst. Amtswoche: Pfr. Hülsmann. St. Johann: 8 U. Johanneskirche Bifar Früh; 10 U. alte Kirche Pfr. Lichnow; 1 1/2 U. Kinderergottesdienst. Amtswoche: Pfr. Jhe i. B. Lichnow. Brebach: 10 U. Hülsprf. Bergmann. Bübingen: 2 1/2 U. derf. Gdingen: 10 1/2 U. Pfr. Hausstein. Bischmisheim: 10 Uhr. Fehlingen: 2 Uhr Pfr. Mannherz.

Ankündigung für Filialgemeinden.

Sonntag, 15. Sept.

Hoßenbach: 3 U. Nachm. Wadern: 10 U. Bifar Helm.

Vereins-Anzeiger.

Theolog. Konferenz in St. Johann (Hotel Korn) am Montag, den 9. September, nachmittags 4 Uhr.

Saarbrücken. Frauen- und Jungfrauen-Missions-Verein. Am 10. September, abends 8 Uhr: Versammlung in der Herberge zur Heimat.

Evangel. Arbeiterverein Saarbrücken. Sonntag, den 8. September, abends 8 Uhr, im Vereinslokal (Saarbrücker Volksgarten) Monatsversammlung.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Der Vorstand.

Evang. Männer- und Jünglingsverein Saarlouis. Sonntag, den 15. September, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei Licht, Bibelstraße. Beratung der Statuten und Beschlussfassung darüber. Alle Interessenten sind herzlich eingeladen.

Der provis. Vorstand.

Heiligenwald, Ev. Verein.

Sonntag, den 8. Septbr., nachm. 4 Uhr, Versammlung mit Familienangehörigen bei Herrn Reppert in Reden zur Nachfeier des Sedantages.

Evangel. Arbeiter-Verein Niederzinzweiler. Sonntag, den 8. September, abends 7 1/2 Uhr: Familien-Abend, verbunden mit Sedantage. Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Die städtische Haushaltungs-Schule zu Ottweiler

beginnt mit dem 1. November ds. Js. einen neuen Halbjahrs-Kursus. Zweck der Anstalt, welche keinen konfessionellen Charakter trägt, ist die gründliche Ausbildung in allen zur Führung eines bürgerlichen Haushaltes erforderlichen Fertigkeiten unter Leitung einer Schwester aus der evangelischen Diakonissen-Anstalt zu Kreuznach. Näheres besagen die von der leitenden Schwester und dem Bürgermeister-Amt zu beziehenden Prospekte.

Ottweiler, den 1. September 1901.

Das Bürgermeister-Amt.

Realanstalt am Donnersberg bei Mannheim.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Volksschulklassen. Die Reisezeugnisse berechtigen unter anderem zum einjährig-freiwilligen Dienst im deutschen Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor: Dr. E. Göbel.

<p>Gebr. Ries Saarbrücken.</p> <p>Gezooles Möbelgeschäft 1111 Saar- u. Mosel-Revier.</p>	<p>Billige Preise. Gediegene Arbeit.</p> <p>Lieferung frei ins Haus mit eigenem Fuhrwerk.</p>	<p>Holz-Möbel. Polster-Möbel. Dekorationen. Teppiche. Gardinen. Nippsachen etc.</p> <p>Möbel.</p>
---	---	--

Ev. Arbeiter-Verein Merxweiler. Monatsversammlung am 8. September in Götterborn bei Rimbach. Beginn 5 Uhr.

Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto bleiben unbeantwortet.)

(Angebotene Stellen.)

Suche für meinen großen Haushalt ein älteres Mädchen, welches alle Hausarbeit versteht, lochen und bügeln kann bei hohem Lohn. Es wollen sich nur solche melden, die schon eine ähnliche Stelle bekleidet haben. 208

Fran Karl Kausch,
Ottweiler.

Ich suche für Ende September ein junges Mädchen, welches Kleidermachen gelernt hat und auch im Maschinennähen geübt ist. Lohn nach Uebereinkunft. (209)

Fräulein A. Wittich,
Sulzbach. Bahnhofstraße 24.

Empfehle mich zur Anfertigung aller
Schreiner- sowie aller
Kirchen-Arbeiten
unter Zusicherung guter und sauberer Arbeit.
Achtungsvoll

Magnus Fischer,
Schreiner,
Landsweiler, Kohlengrube.

Dreschmaschinen, Göpelwerke, Häckselmaschinen, Windmühlen, Rübenschnneider, Schrotmühlen, Wasser- u. Jauchepumpen und Jaucheverteiler.

Alle Sorten Bierpressionen nebst allen Reparatur- u. Ersatzteilen empfiehlt

C. Meyer, Mechaniker,
St. Johann, Dudweilerstr. 14.

Dasselbst kann auch ein Junge in die Lehre kommen, der Lust hat Dreher und Schlosser zu lernen. 190

PIANOS von M. 350.— an

Harmoniums von M. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10 Reiche Auswahl schöner Modelle. Ständiges Lager v. 200 Instrumenten. Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probeflieg. 10jährige Garantie. Pianos u. Harmoniums zu vermieten. Gr. illustr. Katalog gratis-franko.

W. Rudolph in Giessen, D 13.